

zu forschen und zu erkennen, weil es ja doch unmöglich ist zu wissen. Ein anderer aber forscht und sucht, bis er erkennt, dass man nicht wissen kann« (S. 16). Hier ist jene Höhe einer (auch im modernen Sinn wissenschaftsgerechten) philosophisch-theologischen Mystik erreicht, welche alle Grenzen so weit zu übersteigen vermag, als dies eben nur menschenmöglich sein kann: »Wer Ohren hat zu hören, der höre.«
Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

CARSTEN COLPE (Hrsg.): Die Diskussion um das »Heilige«. (Wege der Forschung, Bd. CCCV.) Darmstadt 1977. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 500 Seiten.

Der Sammelband vereinigt Aufsätze verschiedener Forschungsgebiete wie der allgemeinen Religionswissenschaft, der Religionsgeschichte, der Religionsphilosophie und der Ethnologie. Die Auswahl, die dafür getroffen wurde, wird im Vorwort der Herausgebers näherhin begründet. Das Hauptziel dieses Buches besteht darin, »einem Auseinanderfallen der Religionswissenschaft in einen modernen und einen restaurativen Zweig vorzubeugen« (Vorwort S. X). Die meisten Beiträge stammen aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Das erweckt den Anschein, dass das Thema des »Heiligen« damals unvergleichlich intensiver behandelt worden ist als in den letzten drei Jahrzehnten.

Die fünf Hauptteile gliedern sich wie folgt: 1) Zum deutschen Sprachgebrauch, 2) Das Heilige in der Theorie seiner Heterogenie, 3) Philologische Präzisierungen und Verifikationen, 4) Die Auseinandersetzung um Rudolf Ottos Theorie des Heiligen; 5) Neue Problemstellungen. Die ungeheure Fülle gibt jedem Leser etwas für sein »Resort« her. Das Alte Testament und das Neue Testament bzw. deren »Heiligslehren« werden – zum Teil innerhalb grösserer ethnologischer Kontexte – zum Gegenstand der Einzeluntersuchungen. Besonders bei Wundt (S. 57–75) und bei Söderblom (S. 76–116) wird der Begriff des Heiligen in engster Verknüpfung mit dem des Tabu gesehen. – Ottos Beitrag über Wundt (S. 257–301) erscheint als Abhandlung der Völkerpsychologie und sprengt den Rahmen der Problemstellung dieses Bandes ziemlich. Von den neueren Fragestellungen mag die These Aquavivas interessant sein, »dass das Heilige in der industriellen Gesellschaft dazu neigt, von einem aktiven, sichtbaren Element, das es bis vor kurzem war, immer mehr zu einer Art nicht ausgedrückter Potentialität zu werden« (S. 486). Und »der Untergang des Heiligen ... hängt mit einer Wendung in der Entwicklung der Gesellschaft und der menschlichen Psychologie zusammen« (S. 490f.).

Jedem Theologen und religionswissenschaftlich Interessierten kann dieser Sammelband gute Dienste leisten.

Rita Egger, Fribourg

HANS CONZELMANN: Heiden – Juden – Christen. Auseinandersetzungen in der Literatur der hellenistisch-römischen Zeit. (Beiträge zur historischen Theologie 62.) Tübingen 1981. Verlag J. C. B. Mohr. 351 Seiten.

Das Buch ist eine Fundgrube für Literaturen und Personen der hellenistisch-römischen, teilweise auch schon der hellenisch-vorrömischen Zeit (3. Jh. v.–3. Jh. n. Chr.). Der Verfasser will zeigen, welches politische und religiöse Selbstbewusstsein das jüdische Volk damals hatte, wie die Griechen/Römer und die frühen Christen darauf reagierten und welche Möglichkeiten der Apologetik und des geistig-religiösen Kompromisses sich für Juden und Nichtjuden ergaben. In Teil I:A werden die politischen Grundlagen für das theologische Verhältnis der Juden zu den Griechen/Römern und den Christen untersucht. In Teil I:B geht es um 38 griechisch-römische Autoren mit ihren Werken unter der Rücksicht, welche Kenntnisse

und Klischees sie von den Juden und ihrem Gottesglauben hatten. Teil II entfaltet die Auseinandersetzung des hellenistischen Judentums mit der hellenistisch-römischen Welt, wie sie sich in der LXX und bei verschiedenen jüdischen Schriftstellern, z. B. Artapanos, Ezechiel dem Tragiker, Philo von Alexandrien und Josephus Flavius zeigt. In Teil III wird die Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden bis Origenes dargestellt. Dabei kommen u. a. die ntl. Hagiographen, die Apostolischen Väter, Marcion, Hegesipp, das Kerygma des Petrus, Justin der Märtyrer, Tatian, Melito von Sardes, Irenaeus, Tertullian, Clemens von Alexandrien und Origenes zur Sprache. Sehr gut brauchbare Register (Sachverweise, Namen und Orte, Autoren und Schriften) schliessen das Werk ab.

Die Charakterisierung der spätantiken Autoren ist jeweils verbunden mit Angaben, wo in ihren Werken das Thema Heiden-Juden-Christen aufscheint sowie mit Hinweisen auf den Stand der heutigen Forschung. Conzelmanns Buch ist somit ein Nachschlagewerk, das sowohl über spätantike jüdische, griechisch-jüdische, römische und christliche Autoren als auch über moderne Fragestellungen referiert. Dabei reibt sich die Thematik dauernd an spätantiken antijüdischen Unterstellungen, an der jüdischen Apologetik und an theologischen Neuanfängen, die in die Auseinandersetzung mit jüdischen Positionen hineingerieten.

Über literarkritische Einzelanalysen Conzelmanns ist nichts Negatives zu vermerken, ausser dass viele Abschnitte sprachlich den Eindruck von entwurfsmässigen Darlegungen machen. Die Angaben sind oft nur stichwortartig, nicht zu ganzen Sätzen ausgebaut. Entscheidender ist der theologische Standpunkt Conzelmanns. Er baut einen von der Thematik des Buches her nicht erforderlichen ideologischen Nebenkriegsschauplatz auf, auf dem er gegen heutige Formen des theologischen Gesprächs mit den Juden polemisiert. Einige Zitate können das Ausmass der theologischen Verflechtung Conzelmanns andeuten: »Wenn sich die Kirche für das wahre Israel hält, ist das historische Israel jedenfalls für sie kein heiliges Volk mehr« (2). »So gibt es keinen kontinuierlichen antiken Antisemitismus, vielmehr die Kontinuität des jüdischen Volks- und Erwählungsbewusstseins mit der Bereitschaft, die Konsequenzen als Volk zu tragen. Kontinuierlich ist das Bewusstsein der Pflicht, dem Gesetz treu zu sein. Dieses jüdische Bewusstsein kann bis heute bei keinem Versuch einer christlich-jüdischen Verständigung angetastet werden. Den Christen ist keine Anerkennung Israels als eines heiligen Volkes und seines Gesetzes möglich, wohl aber die menschliche, nicht religiöse Verständigung, da die Christen in der Welt unter dem Liebesgebot, des Gesetzes Ende, stehen« (119f.). »Im jüdisch-christlichen Gespräch wird ja auch nicht objektiv verhandelt – es soll das auch nicht. Die jüdische Seite erwartet – mit historischem Recht – als Vorgabe die Anerkennung des Judentums als der Mutter des Christentums, wobei offen ist, ob diese Tochter anerkannt werden darf. Wenn, dann nur, wenn sie auf die Verkündigung Jesu als des Messias verzichtet. Gegenwärtig scheint man auf christlicher Seite wenigstens teilweise bereit, diesen Punkt wenigstens vorläufig zurücktreten zu lassen. Dass man dadurch der Verständigung einen Dienst erweist, ist zu verneinen. Was erhofft man sich davon, dass man sich auf ein Minimum zurückzieht, das so bemessen ist, dass nichts mehr passieren kann? (225). »Man kann sich nicht in der Kategorie der Heilsgeschichte als das wahre Gottesvolk behaupten, ohne dem jüdischen Volk (für die Zeit nach Christus und sofern es nicht an diesen glaubt) diesen Charakter abzuspochen. Die Lage ist aussichtslos, weil auf beiden Seiten »heilig« überlieferte und als wirklich geschehen geglaubte